Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 19 (1967)

Heft: 8

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie es gemacht wurde

«Ein Volk, ein Reich, ein Rundfunk» hiess die Nazi-Parole für das deutsche Radio, und unter diesem Titel brachte der bayrische Rundfunk eine Sendung über die nazistischen Radio-Methoden. Beromünster hat diese interessante Ausstrahlung übernommen, wohl als Mahnung und Warnung, die, wenn sie auch nicht überall hinter die Kulissen blicken liess, guten Stoff zum Nachdenken bietet.

Die Skrupellosigkeit, mit der die Nazis an die Arbeit gingen, aber auch die Gründlichkeit, begann schon bei einem Pausenzeichen, das mit den Anfangstakten des Liedes «Ueb' immer Treu und Redlichkeit», dem Glockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche, erklang. Es wurde für den «Deutschlandsender» verwendet, der von sich behauptete, ein Spiegelbild des deutschen, künstlerischen und geistigen Lebens zu sein. Wohl niemand in der neuern Geschichte des Abendlandes hat so bedenkenlos und bewusst gegen diesen Spruch gehandelt, wie die Nazis, die ihn ihrem Volke verkündeten. Schon hier zeigt sich in wenigen Takten die totale, moralische Anarchie dieses Staates. Er stellte alles, jedes Musikstück, jede Unterhaltung und Wortsendung in den Dienst seiner wirren Ideen, und erniedrigte den Rundfunk des Landes zu einem blossen Propaganda-Werkzeug. Widerstand gab es nicht, alles duckte sich oder macht es sogar wenigstens äusserlich mit. Es war eine alles gleichmachende, jedoch sorgfältig berechnete Walze, die über Deutschland hin und her rollte.

Aber schon vorher war es den Nazis leicht gemacht worden, sich des Radios zu bemächtigen. In den letzten Jahren der Weimarer Republik hatte die nationalistische Reaktion verstärkten Einfluss auf dieses Massenmedium gewinnen können. 1932 wurden zwei Regierungskommissäre eingesetzt, wodurch die Selbständigkeit der bisher privaten Sendegesellschaften vernichtet wurde. Es gab keine demokratischen Beratungen und Abstimmungen in der Dachorganisation der Reichsrundfunkgesellschaft mehr, sondern nur noch «Anordnungen» der Kommissare von oben, die nicht mehr diskutiert werden konnten, also blosse Befehle waren. Wie auf allen andern Gebieten war auch hier die Abschaffung demokratischer Grundsätze der Wegbereiter der unkontrollierten Diktatur und damit zum sichern Weg in den Abgrund.

Unter den Nazis wurde das Radio restlos zentralisiert und dem Propagandaministerium von Goebbels unterstellt, das als Befehlszentrale funktionierte. Goebbels verstand sich darauf virtuos, die Oeffentlichkeit über die Sender in Bewegung zu halten, die unkritischen Massen auf seine Seite zu reissen und völlig hemmungslos hinters Licht zu führen. An der Spitze jedes Senders stand ein verantwortlicher Intendant, der aber blosses Werkzeug Goebbels war. Keiner von diesen «Männern» hat jemals selbst gegen dessen dickste Lügen rebelliert.

Selbstverständlich wurden die alten, verdienten Fachleute aus der Weimarer Zeit, soweit sie nicht Nazis waren, davongejagt, und durch «langjährige Kämpfer des Nationalsozialismus» ersetzt. Goebbels entblödete sich sogar nicht, gegen prominente Entlassene einen Schauprozess zu inszenieren, der jedoch zu einem Fiasko führte. «10 Jahre verkalkter Liberalismus, 10 Jahre geistlose, sich aber geistig dünkende Perversitäten» war alles, was die Nazis über den in der ganzen Welt angesehenen, deutschen Rundfunk der Weimarer Zeit zu sagen hatten. Ihr demagogischer Slogan war: «Der Rundfunk ist das Heiligtum unseres Volkes, und er soll zum braunen Haus deutschen Geistes werden».

Goebbels erkannte, dass die Propaganda wirkungslos bleiben musste, wenn die technischen, sozialen und psychologischen Voraussetzungen für den Empfang der Sendungen nicht überall gewährleistet waren. Also sorgte er für Verstärkung der Sender, für niedrige Gebühren, ein Programm, das weiteste Kreise anspricht. Die deutschen Radiofabriken wurden gezwungen, sich zusammen zu schliessen und einen «Volksempfänger» auf den Markt zu bringen. Jedermann wurde gezwungen, Radio zu hören, es wurde zur staatsbürgerlichen Pflicht erklärt. Wer keinen Radio hatte, galt als verdächtiger Outsider. Mit Sonderveranstaltungen und Werbefeldzügen, Veranstaltungen mit freiem Eintritt, Propaganda in der Presse sorgte er für die Massenverbreitung der Empfangsapparate.

Und das Programm! Er hat selbst erklärt, er wolle das deutsche Volk im «Denken, Fühlen und Unbewussten gleichschalten und eine Masse schaffen ohne Individualisten, weil dadurch die Regierenden immer sichtbarer in die Rolle des Schicksals hineinwachsen». Hier schien ihm der Rundfunk viel besser geeignet als die Zeitungen, denn dieser konnte viel autoritärer und diktatorischer geführt werden. Der eigene Denkprozess des deutschen Bürgers sollte ausgeschaltet, soweit dies noch nicht der Fall war, und durch die von der Regierung fabrizierte Meinung ersetzt werden. Dabei sorgte er dafür, dass die Propagandaabsicht möglichst nicht erkannt wurde, was Verstimmungen hätte erzeugen können; er war auch in dieser Tarnung ein Meister. Wo er konnte, zog er auch berühmte Namen mit grössten Honoraren heran. Aber selbst mit grossen Musikprogrammen verstand er es, durch entsprechende Aufmachung nationalistische Gefühle zu wecken. Für das gewöhnliche Volk waren Märsche und Marschlieder zum selben Zweck da. Die Führer-Kundgebungen mit Hitler glichen kultischen Handlungen. Alles war auf Wirkung berechnet. Sorgfältigste Vorbereitung war selbstverständlich, ein bombastischer Redeschwulst alltäglich.

Er wusste aber auch, dass es auf eine richtige Dosierung der Sendungen ankam. 70% Musik und 30% Gesprochenes war die Grundformel (heute gewöhnlich 60% und 40%). Mit unverbindlich-anspruchsloser Unterhaltung schläferte er die Hörer ein, versuchte sie immer bei guter Laune zu erhalten. Dagegen duldete er keine Cabaret-Sendungen, denn jede Form von Karikatur oder blosser Ironie war unter einer Diktatur Dynamit.

Dagegen versuchte er sich immer wieder in Deutschtümelei, zum Beispiel, um den «deutschen Tanz» einzuführen, einer der wenigen Misserfolge, die er erlebte. Die Klassiker wurden erbärmlich missbraucht, eine Sendefolge grosser Musik hiess «Von Beethoven zu Hitler». Mittelpunkt in der Musik blieb allerdings Wagner.

Es gehört ins Bild, dass die Kurve für literarische Sendungen und Vorträge von Jahr zu Jahr sank. Sie hatten zu wenig Breitenwirkung, und es konnte einem Vortragenden auch einmal ein Wort entschlüpfen, das nicht hundertprozentig nazistisch war. Dasselbe war auch bei den Hörspielen der Fall, wo Goebbels überhaupt nur politische duldete.

Dass er auf die Jugend stets besondere Rücksicht nahm, versteht sich. Sie besass noch zu wenig Lebenserfahrung, um auf das Verbrecherische der Diktatur zu kommen und war andererseits noch weich und formfähig, durch keine eigene Ueberzeugung gefestigt. Hier wusste er nicht selten naive Begeisterung für Nazi-Ideen zu erzeugen, besonders durch geschichtliche Sendungen, die selbstredend samt und sonders in Braun verfärbt waren. Auch die Bauern wurden pfleglich behandelt und regelmässig angeprochen, ebenso wie die Frauen, die man beide dringend benötigte.

Wie mit den Nachrichten umgegangen wurde, ist bekannt. Sie bilden beim Radio die Basis jeder Programm-Struktur, und sprechen die breitesten Schichten an. Hier wurde gesagt: «Wir wollen keine blutleere Objektivität. Nur was der Partei nützt, soll gebracht werden». Unendlich viel wurde hier totgeschwiegen: alle Korruptionsfälle, Unglücksfälle, unangenehme Wendungen des Krieges usw. Immer

stärker wurden auch Nachrichten und Meinungen miteinander vermischt bis zur absichtlichen Täuschung. Doch auch der raffinierteste Schwindel hat einmal ein Ende, selbst wenn es manchmal sehr lange zu gehen scheint. Selbst der dümmste Nazi-Gefolgsmann musste schliesslich merken, was los war. Gegen Ende des Krieges gingen Viele in den innern Widerstand, leider viel zu spät, was aber der Anfang vom Ende war. Beromünster, oft unter Lebensgefahr abgehört, erhielt eine beträchtliche Bedeutung. Der deutsche Rundfunk wurde nur noch interessant, weil er über das ersehnte Ende der Nazi-Zeit berichten konnte. Goebbels sprach noch zu Hitlers Geburtstag aus dem Bunker der Reichskanzlei kurze Zeit vor dem Ende. Es gab aber kein deutsches Reich, keinen Reichsrundfunk und keine deutsche Regierung mehr, und er war mittels des missbrauchten Radios einer ihrer kräftigsten Totengräber gewesen.

Geistliches Schlafzimmerkommando in Dachau

Zur Eurovision am 30. April: Einweihung einer Gedächtniskirche durch Martin Niemöller.

Rst. Am 30. April wird in Dachau eine Gedächtniskirche eingeweiht. Der Name des oberbayerischen Städtchens ist in der ganzen Welt berüchtigt: Zur Hitlerzeit war dort ein Konzentrationslager eingerichtet, das nach dem 2. Weltkrieg als Flüchtlingsdorf dienen musste.

Der erste Gottesdienst aus dieser Dachauer Kirche wird durch die Eurovision in alle europäischen Länder übertragen; vermutlich werden sehr viele Fernsehteilnehmer in Deutschland selbst, vor allem aber in Frankreich und Holland die Feier mit sehr kritischen Augen und Ohren verfolgen) es muss da behutsam gesprochen und kommentiert werden!

Zum Prediger ist Martin Niemöller bestimmt worden, Das ist nicht zufällig: der heute 75jährige Theologe kennt den Ort: 1937—1945 weilte er als «persönlicher Gefangener des Führers» in den Lagern Sachsenhausen und Dachau. —

Martin Niemöller braucht kaum mehr vorgestellt zu werden, jedenfalls nicht der älteren Generation: Zuerst ist er durch sein Bekenntnisbuch «Vom U-Boot zur Kanzel» berühmt geworden. Im 1. Weltkrieg hat er als Unterseebootkapitän Dienst getan. Erst nachher studierte er Theologie und wurde dann Pfarrer an der vornehmen Gemeinde Berlin-Dahlem. Als geistiger Leiter der «bekennenden Kirche» bot er, zunächst als loyaler Staatsbürger, den nationalsozialistischen Lehren in jeder Predigt Widerstand, wohl wissend, dass jedes seiner Worte von sehr unfrommen Kirchgängern, von Geheimpolizisten nämlich, notiert und rapportiert wurde. Schliesslich liess ihn Hitler gefangen setzen, allerdings unter weniger grausamen Bedingungen als andere «Staatsfeinde».

Nach dem Kriege zeichnete sich der ehemalige Offizier durch seinen bedingungslosen Pazifismus aus. Er widersetzte sich in Vorträgen und Schriften gegen die Wiederaufrüstung Deutschlands und fuhr als hessischer Kirchenpräsident nach Washington und nach Moskau, um unermüdlich vor der «Verteufelung der Welt» zu warnen. Martin Niemöller gehört übrigens zu den Präsidenten des ökumenischen Rates.

Gewiss hat Niemöller Entscheidendes über den Geist von Dachau zu sagen, der nie mehr dominieren darf. Zur Vorbereitung auf die anderthalbstündige Uebertragung mögen ein paar Abschnitte aus dem Erinnerungsbuche des holländischen Pfarrers Overduin dienen. Dieser weilte gleichzeitig mit Niemöller in Dachau, wenn auch ohne die Sondervergünstigungen, die dem «persönlichen Gefangenen des Führers» gewährt wurden. Es ist aufschlussreich, dass ausser den entsetzlichen Gegensätzen zwischen der SS-Lagerleitung und den Häftlingen auch starke Spannungen zwischen den Gefangenen verschiedener Nationalität bestanden, sogar zwischen solchen geistlichen Standes und desselben Bekenntnisses. Overduin schildert die Auseinandersetzungen zwischen deutschen und niederländischen Theologen in Dachau in einem besonderen Kapitel mit verschiedenen Episoden. «Ich musste einmal», erinnert er sich, «mit einem deutschen Kollegen den Schlafraum kehren. Unaufgefordert übernahm er die Führung für diese wichtige Aufgabe. Denn ein Deutscher nimmt alles wichtig. Er kommandierte mich in eine Ecke. Willig gehorchte ich und lachte dabei auf den Stockzähnen über sein Gehaben. Als ich mit einem Seitengang fertig war, kommandierte er mich in die Mitte des Raumes. Wieder zeigte ich mich gefügig; die Sache bereitete mir geradezu Vergnügen. Einige Minuten später wurde mir zugerufen, es sei falsch, hier zu wischen, dort drüben müsse ich ansetzen. Ich gehorchte fügsam. Der Kollege hatte anscheinend in mir ein gefügiges Opfer gefunden, an welchem er seine Machtinstinkte auslassen konnte. Mein innerliches Vergnügen wuchs und wuchs. Noch ein Befehl, noch eine Weisung. Sein Ton wurde immer barscher. Schliesslich, als er mich wieder in eine andere Ecke schickte, hielt ich meine Zeit für gekommen. Ich sagte: «Bester Kollege! als ich so unter deiner Führung arbeiten durfte, stellte ich mir wieder einmal vor, wie so ganz anders Holländer miteinander arbeiten als Deutsche. Ihr bildet euch ein, Meister in der Organisation und in der Zusammenarbeit zu sein. Aber von beidem habt ihr eine kuriose Auffassung. So könnten wir es allerdings nie. Es würde uns nie einfallen, aus einer Schlafzimmerreinigung etwas so Wichtiges zu machen. Und zweitens würde es keinem von uns einfallen, für eine so jämmerliche Sache die Führung zu übernehmen. Ausserdem noch ungebeten! Warum habe eigentlich nicht ich kommandiert? Und schliesslich ist uns nicht möglich, wenn schon befohlen sein muss, immer diese Brüllstimme hervor zu nehmen und so zu schreien. Ausserdem befehlen wir nicht sinnlos, einfach damit befohlen sei. Befehl — Gegenbefehl — und schliesslich entsteht aus allem ein Salat und eine Unordnung.»

So wie Martin Niemöller bisher aufgetreten ist, wird er sich in Dachau nicht bloss gegen den unseligen Hitlergeist wenden, sondern auch gegen den falschen Autoritätsbegriff, einen der verhängnisvollsten Schrittmacher des Nationalsozialismus.

Unerfreuliche Diskussion

FH. Die ewige Auseinandersetzung zwischen Glauben und Unglauben ist heute sicher mehr noch als früher brennend geworden, und ein Podiumsgespräch über die Frage: «Zukunft ohne Religion?» wie sie das erste, deutsche Fernsehen organisierte, müsste auf allgemeines Interesse stossen. Es dürfte jedoch eher die gegenteilige, ja eine abstossende Wirkung eingetreten sein, denn wir können uns nicht erinnern, je eine so gereizte, rechthaberische, intolerante Diskussion gehört zu haben, wie diese. Es war die Fortsetzung einer früheren, ebenfalls unbefriedigenden, jedoch weniger polemischen.

Das war umso bedauerlicher, als die Beteiligten durchwegs Universitätsprofessoren waren, von denen ein Maximum an Sachlichkeit zu erwarten gewesen wäre. Prote-

stantischerseits war Prof. Dr. J. Beckmann anwesend, dessen ruhige Art sich am vorteilhaftesten von der leicht fanatisierten Kampfweise des atheistisch-marxistischen Vertreters Prof. Dr. Max Bense abhob. Selbst dem verdienten Gesprächsleiter Prof. Dr. Eugen Kogon gelang es nicht immer, die sehr erregte Gesprächssituation zu meistern.

Es herrschte Uebereinstimmung darüber, dass auch der Marxismus eschatologisch orientiert ist, dass auch er von einem herrlichen Reich am Ende der Entwicklung träumt, allerdings von einem von Menschen geschaffenen. Vorgeworfen wurde den Kirchen, sie seien noch immer in alte Bezüge gebannt und nicht wach genug für die Erfordernisse der Gegenwart. Prof. Beckmann sagte jedoch, dass die Kirche sich in Bewegung gesetzt habe, sie fange an dies zu verstehen, sie gehe in die industrielle Arbeitswelt usw. Geklagt wurde darüber, dass so viele Menschen heute gegenwarts-unfroh und zukunftsfeindlich seien, dass sie gewissermassen gar nicht als Zeitgenossen bezeichnet werden könnten. Von den Kirchen aus wurde jedoch erklärt, dass man sich darüber klar sei, dass nur solche Religionen überleben würden, die auf Hoffnung nach vorne gerichtet seien, auf ein besseres und würdigeres Dasein, (d. h. auf die Grundlage des liberalen Fortschrittprinzips ausgerichtet seien). Nur die christliche Kirche habe Chancen in der Zukunft, weil sie als einzige Realität in der Lage sei, den Menschen ein wirklich hoffnungswürdiges Hoffnungsziel vorzutragen.

Von atheistischer Seite wurde darauf erwidert, wieso es denn komme, dass die gesamte Kunst, die gesamte Literatur, die gesamte Wissenschaft in ihrer Entfaltung mindestens seit der französischen Revolution ihre Impulse, ihre Motivation, ihre Darstellungsformen nicht mehr der christlichen Zufuhr verdanke, sondern aus der Rationalisierung des Geistes stamme. Der säkularisierte Charakter unserer Zivilisation könne doch nicht mehr abgelehnt werden. Hier wurde darauf hingewiesen, dass dies umstritten sei (weil eben in all diesen kulturellen Tätigkeiten noch unendlich viel christliche Substanz vorhanden ist).

Der Atheist fühlte sich weiter dadurch gestört, dass in die rationalistische Zivilisation eine jenseitige Botschaft hineingebracht werde. Von kirchlicher Seite wurde erwidert: Christus ist durch das Land gegangen, hat gelehrt, hat eine Botschaft hinterlassen, und dies steht nicht im Widerspruch zur Humanität, auch wenn es früher hundertmal im Widerspruch zu ihr stand (Inquisition, Glaubenszwang, Dogmenzwang usw.). Die Kirchen oder wesentliche Teile von ihnen fangen an, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Zwischen Kirchen und Humanität brauchen also nicht mehr unüberbrückbare Gegensätze zu bestehen. Heute können doch beide praktisch zusammen arbeiten, können in unterentwickelten Ländern zusammen bessere Bedingungen schaffen. Sie müssen sogar zu einer existenziellen Solidarität kommen. «Müssen wir denn Feinde sein? »wurde am Schluss gefragt. Von atheistischer Seite wurde darauf eine kürzliche Erklärung des Papstes zitiert, worin dieser erklärt, dass er den Anpassungsversuchen der heutigen Theologie an die moderne Industrie-Gesellschaft misstraue. Ihr wurde entgegengehalten, dass doch der Papst keineswegs identisch sei mit allen Christen oder gar allen Religionen.

Die Haltung von atheistischer Seite blieb eindeutig ablehnend, ein weiterer Beweis dafür, dass besonders der marxistische Atheismus die Religionen noch immer als «Opium für das Volk» ansieht, das beseitigt werden muss, wenn es auch einen langen Prozess erfordern dürfte. Interessant war, dass keine grundlegenden Fragen an den Atheismus gerichtet wurden, etwa jene, ob er glaube, die ganze Welt sei nur ein Zufall, oder die Frage nach dem, was man heute auch wissenschaftlich noch immer die Seele nennt, und das materiell nicht zu erfassen ist, usw. Nachdem jeder Versuch einer Annäherung wenigstens auf praktischem Gebiet erfolglos blieb, konnte Prof. Kogon am Schluss nur noch Schweigen als einzige Möglichkeit des Nebeneinanderlebens sehen. Die Aussichten auf ein dauerndes Zusammenleben von atheistischem Marxismus und Christentum kann man wohl als hoffnungslos bezeichnen.

Die Reformation mit marxistischen Augen

Schluss

Ihre neue Produktionsweise, deren Durchsetzung doch gerade das Ziel der Revolution sein soll, stehen in Wirklichkeit im Gegensatz zu ihr. Auch das Bürgertum in den Städten ist keineswegs eine bürgerliche Schicht, ist es doch noch weithin in den Zünften gebunden und an alte Zustände gekettet. Aber auch die Bauern werden von ihnen in keiner Weise unterstützt, die Zünfter sind anti-bäuerlich. Auch die städtische Unterschicht, der der Zutritt in die Zünfte verwehrt ist, ist zwar anti-feudal, jedoch ohne jede bürgerliche Zielsetzung. Die Bauern sind zwar Träger der Revolution, aber sie sind keine Bürger und können deshalb auch nicht für eine bürgerliche Revolution, wie sie der Marxismus behauptet, eingestanden sein. Ferner reicht die Reformation weit über den Kreis der Bürger hinaus in denjenigen des Adels und der Fürsten.

Die Zuordnung der reformatorischen Bewegung an bestimmte Klassen der Bevölkerung ist deshalb bis jetzt nicht überzeugend gelungen, obwohl die marxistischen Theoretiker sich nach dieser Richtung mächtig angestrengt haben. In der Sowjetunion hat es darüber in den Fünfziger Jahren eine längere Debatte gegeben. Im Ergebnis hat man die Behauptung, die Reformation sei eine bürgerliche Revolution gewesen, aber ohne «Bourgeoisie», herausgearbeitet, was auch im deutschsprachigen Marxismus heute gilt.

Um diesen Widerspruch einigermassen verständlich zu machen, darf man nach marxistischer Auffassung nicht einfach von den subjektiven Ansichten der Beteiligten ausgehen. Man muss betrachten, was objektiv geschehen ist. Infolgedessen sprechen die subjektiv antirevolutionären Bürger, Priester, Adligen, Kaufleute, doch alle für das Vorhandensein der bürgerlichen Revolution. Massgebend ist nach marxistischer Auffassung eben die Wirkung eines Ereignisses, nur aus dieser lässt sich ablesen, was es objektiv zu bedeuten hat. Der Anschein bedeutet keinesweg die Wirklichkeit - und damit ist die alte Behauptung von der Reformation als einer früh-bürgerlichen Revolution wieder gerettet. Sie wird noch dadurch unterstützt, dass man im Anschluss an Lenins Theorie über die Rolle der Bauern in der russischen Revolution das Verhältnis der bäuerlichen und «plebejschen» Massen zu dieser bürgerlichen Revolution zu bestimmen sucht. Sie waren jedoch zu schwach, um die Revolutionierung durchzudrücken. Damit diese zustandekam, musste eine Verbindung zwischen den unterdrückten und revolutionsbereiten Bauern und dem Bürgertum stattfinden. Das ist zum Teil geschehen. Der Wiedertäufer Thomas Münzer war der Mann, welcher diese Verbindung zwischen niederem Bürgertum und Bauern zustande brachte.

Nipperdey hält dies alles für falsch. Die Konsequenzen dieser Auffassung führten zu ganz unhaltbaren Behauptungen.